



Heiligabend auf einem Unterseeboot.

„O du fröhliche, o du selige.“

Stilize von Gertha Gebel.

Eines Abends war der Generalbirektor unerwartet eingetreten und hatte die Angelegten — vom Hauptkassierer bis zum Lehrling — um sich geholt.

„Meine Herren — ich habe Ihnen eine kurze Mitteilung zu machen. In der letzten Aufsichtsratsitzung ist das Statut, das die Anstellung von weiblichen Arbeitskräften in den Büros unserer Gesellschaft verbietet, in Anbetracht des Mangels an männlichem Personal bis auf weiteres aufgehoben worden. Von morgen an werden Damen — vorläufig drei — aushilfsweise hier tätig sein und zwar als Gegenbuchhalterinnen der Herren Fromm, Heider und Wenzel.“

Die Genannten hatten sich leicht verbeugt, als der Chef sich dreht an sie wandte.

„Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ich Sie, meine Herren, mit Ihren Mitarbeiterinnen besonders im Anfang jede notwendige Hilfe anrufen werde zu lassen.“

Im Fortgehen hatte er lächelnd bemerkt: „Vertrauen werden Sie sich hoffentlich.“

Martin Wenzel warf kaum einen Blick auf das junge Mädchen, als er sie am nächsten Morgen in die Geheimnisse seiner Bücher einführt. Er liebte seine Ruhe über alles, und an Rücksichtnahme über gar an ritterliche Höflichkeit war nicht zu denken.

Und er hatte Glück. Thea Langen war das Ideal einer Kollegin — fleißig und gewissenhaft bis ins Kleinste, gleichgültig gegen alles, was nicht ihr Amt anging.



Trotzdem sie sich nun schon seit Wochen gegenüber saßen, wachte er noch fast gar nichts von ihr — nur das schmale Goldreiß an ihrer linken Hand, erzählte von ihrem Liebesglück und ihrer Lebenshoffnung.

In der ersten Zeit gab es ihm immer einen Anblick, wenn er aufstand — 20 Jahre sah er nun schon hier. Thea Langen hatte der kurze Urlaub in Flandern stand, ihm gegenüber gesessen — es war ihm nicht zu bedenken, wenn er Zeit brauchte, sich an das veränderte Bild zu gewöhnen.

Und schließlich fand Martin Wenzel ein Vergnügen daran, ab und zu einen Blick hinüberzuwerfen auf den blonden Kopf, der sich so regelmäßig über die Bücher beugte, und auf dessen dichten Haarcwellen das Licht spielte.

Schade, daß die große Entlassung seiner Jugend ihm den Versuch



schmad an den Frauen verheißt hatte. Doch eines Tages blinde er interessiert hinüber — kannte er die

ses verweinte, blasse Gesichtchen überhaupt? Diese Augen, rot von überdrückten Tränen — waren es die, aus denen erst neulich ein Schalk ihm angelächelt, den er in diesem hüthen, jungen Ding nie vermutet? Und wo waren die frischere, rote Wangen? Wann wie Elfenbein sah ihr Gesichtchen aus dem schwarzen Kleid hervor, das ihm auch ihre Gesichtsfarbe verriet?

Und fremd klang auch ihre Stimme, als sie auf seinen zunehmenden Blick wie erklärend sagte:

„Er. Ist. . . gefallen. Drüben in Flandern.“

So tief, so namenlos war der Schmerz auf ihrem Antlitz, daß Martin erst nach Tagen wagte, ihr Worte des Mitgefühls und Trostes zu sagen.

Ein grenzenloses Mitleid mit diesen jungen Wesen hatte ihn erfüllt.

Sollte es nicht möglich sein, ihre Tränen zu trocken und sie dem Leben wiederzugewinnen?

War da niemand, der ihr half — ?

Martin blinnte auf: Da sah ja das Glück ihm gegenüber zum Creifen nah und noch so wellenforn!

Weihnachten kam heran.

Thea war schon zeitig am Nachmittage nach Hause gekommen. Heute war ja heiliger Abend. . .

Im Stübchen war es dämmerig, nur die Straßenlaternen warfen zuckende Lichtstrahlen an die Decke.

Thea stand am Fenster und legte den heißen Kopf an die Scheiben. Ach — das tat wohl, das kühle wie Eis.

Nur nicht denken heute — nur nicht denken. . .

Aber die Erinnerungen kamen wie flatternde Vögel und zerren und zupfen an ihrer Seele und erzählten von früher — von damals.

Weiße Du noch — vor einem Jahr — da nahm er Dich in seine Arme und küßte Dich und sagte, daß er Dich nie, nie wieder lassen konnte. Und Du hattest den Kopf an seine Brust gelehnt und die Arme um seinen Hals geschlungen: „Du lieber, liebster.“ und schloßest die Augen vor Seligkeit.

Ihr machte Kläne und bantel an ihrem Blick und Du warst selig in dem Bewußtsein, daß dieser Mann



Du alles sein würde: Vater und Mutter und Gatte. . .

„Thea, liebe Thea, Du mein Gedächtnis“, das Mädchen sprang vom Fensterpflock auf — hatte er nicht eben gesprochen — ? Hatte er nicht. . . mein Gott —

Thea stich sich wie erwachend über die Stirn. Draußen klang die Flußflügel. War denn die Wirtin nicht da? Da läutete es schon zum zweiten Male. Schnell machte sie Licht und ging öffnen.

Draußen stand eine alte Dame mit weißen Schieteln und freudlichem, züchtigem Gesicht. „Guten Abend, Fräulein Thea. Ich bin die Mutter von Martin Wenzel.“

Thea öffnete ihre Zimmertür und sah die alte Dame fragend an.

„Bisher kannte ich Sie nicht persönlich, mein liebes Fräulein, aber mein Sohn hat mir so viel von Ihnen erzählt und von Ihrem. . . Ansehen.“

Sofort schossen Thea die Tränen in die Augen.

„Nicht doch — nicht doch. . .“ Frau Wenzel legte begütigend den Arm um ihre Schultern.

„Wie gemächlich Ihr Stübchen ist“, sagte sie ablenkend. „Und die schönen Leinwandtücher — haben Sie die zum Mitbringen gebracht?“

Thea nickte und mühte sich ihre Tränen zu unterdrücken.

„Haben Sie Zeit? Wollen wir ein wenig plaudern — feden Sie doch, dieses ugemüthliche Sofa ist ja wie geschaffen zu einem Plauderstündchen! Und das Licht löschen wir wieder aus.“

Thea rührte sich nicht — sie horchte nur mit allen Sinnen auf diese weiche, sanfte Stimme — auf diese langentbehnte Stimme einer Mutter.

Martin Wenzels Mutter zog Thea zu sich auf das Sofa und das blonde Köpfchen lehnte sich wie schujuchend an die Schulter der alten Frau — es war ihr, als ob sie sich kannten, lange, lange schon.

Da begann Thea zu erzählen, fast ungewohnt kamen die Worte über ihre Lippen, fast ungewohnt griffen ihre Finger nach diesen sanften Mutterhänden.

Zum ersten Male äußerte Thea leidenschaftliche Anklagen gegen ihr Schicksal, und es war, als löste sich endlich in ihrer Seele all der Gram, all die schmerzgefüllte Bitterkeit.

Aber Martin Wenzels Mutter fand in der Abgesessenheit ihres Alters Worte verstehenden Mitgefühls und mildernden Trostes.

„Selbst im namenlosen Schmerze“, sagte sie, „darf der Mensch nicht sich allein gehören — er hat Pflichten gegen seine Mitmenschen zu erfüllen, und je reicher Gemüt und Seele sind, um so weniger darf er sie anderen entziehen. Mit Frieden im Herzen andere beglücken, gleich, ob im Gro-



Kriegserinnerungen in der Weihnachtszeit.

ten, ob im Kleinen, froh des Pfundes, das ihm Gott gegeben, damit zu wuchern. Der Toten in Liebe gedenken sein Leben lang und sie durch Pflichterfüllung ehren.“

Als Martin Wenzel in das Zimmer seiner Mutter trat, um sein Geschenk unter dem Weihnachtsbaum zu legen, den sie gepupst hatte wie in seiner Knabenzeit, blieb er wie gebannt stehen.

Ganz oben auf der Spitze der kleinen Tanne brannte eine Kerze und warf ihr Licht auf einen blonden Scheitel.

Thea Langen — Drüber auf ihrem Fensterpflock saß ihre Mutter.

„Komme nur, mein Junge — komm nur herein. Wir warten schon auf Dich.“

Wie selbstverständlich kam dieses „wir“ von ihren Lippen.

Und während er Thea die Hand zum Willkommen reichte, während sie dann gemeinsam den Baum in sein strahlendes Lichterkleid hüllten, stieg aus dem Herzen der alten Frau ein heißer Wunsch zum Himmel. . .

Über der wasserharten, tränenmassigen Erde lärtelten die Weihnachtskugeln das Fest der Liebe ein — der beglückenden, hilfreichen Menschenliebe.

Heimkehr.

Eine Weihnachtsgeschichte von Dora Druder.

„Wahrhaftig, Erzellenz, da kann ich Ihnen nicht folgen. Die Kunst ist eine Gottesgabe und ein Segen für die Menschheit — selbst heute, trotz allem.“

Ihre Frau ist Ihnen zu früh gestorben, mein armer Freund. Sie sollten sich Ihre Elma wieder ein bißchen näher kommen lassen. Sie hat ein warmes Herz für alles, was gut und schön ist, und das brauchen wir, vielleicht jetzt erst recht.“

Der General rührte sich endlich. Er knüpfte an das Kunstgespräch wieder an und überging seine Tochter.

„Sie hat mich zu viel geliebt — diese Kunst! Sie sollten das wissen, Baronin, und nicht mehr baron rühren.“



„Also noch immer hartschädlig trotz der furchtbaren Zeit, die uns müder, nachgiebiger machen sollte. Besinnen Sie sich, Erzellenz! Sie haben einen Sohn dem Vaterland und Ihrem Kaiser opfern müssen. Wollen Sie den zweiten Ihrem Sternsinn opfern, nur weil er sich vor Jahren, da niemand an einen Krieg dachte,

Stamm hielten sie sich umschlungen nach jahrelanger Trennung. Als Elma sich endlich aus dem Arm des Bruders löste, sah Mar in ein tränenüberströmtes Gesicht.

„Du meinst, Elma? Du hältst es für ausgeschlossen, daß der Vater verrückt ist? Ich glaube, nachdem unser armer Alex gefallen —“

Elma schüttelte den Kopf. „Er ist härter und unzugänglicher geworden denn je. Wir müssen Geduld mit ihm haben, Mar. Seine Seele ist zerrissen, und der Weg zu seinem Herzen ist mit Vorurteilen verschüttet.“

Der Bildhauer schüttelte den Kopf. „Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren — kann nicht länger geduldi sein. Morgen unter der Weihnachtsstange muß ich den Vater vernehmen, muß ich sein Hand in der meinen fühlen — sonst — wo weiß ich —“

Die Schwester sah betommen zu ihm auf.

„Und deine Kunst, sie füllt dich aus? Sie beglückt dich?“

In den Augen des Mannes leuchtete es auf.

„Sie ist meine Welt, sie ist Leben, ist Glück.“

„Gott sei Dank“, murmelte das blosse Mädchen leise. „Einer wenigstens glücklich. Und lauter fügte sie hinzu: „Du hast erst kürzlich wieder einen ersten Preis bekommen!“

„Und einen ehrenvollen, vielbegehrten Auftrag dazu.“

Die Uhr auf dem Kaminsims schlug sieben. Elma fuhr zusammen.

In einer halben Stunde ist der Vater zurück. Er kommt nie später zum Abendessen. Er darf dich nicht hier finden, Mar!“

„Das soll er auch nicht! Aber morgen am Christabend um diese Zeit —“

„Nichts Ueberristes, Mar, ich bitte dich!“

Er fuhr ihr jacht über den blonden, lodigen Scheitel.

„Armes, kleines Ding. Sorge dich nicht. Dafür bin ich jetzt da. Lu du nur, was ich dir sage.“

Sie nickte stumm.

„Ihr werdet doch einen Weihnachtsbaum haben, Elma?“

„Ich wollte nicht — taum sechs Monate, daß unser Alter gefallen. Aber Vater wünscht es des alten, frommen Brauchs halber und um unferer Leute willen.“

Morgen früh wird eine Kiste für dich abgegeben werden. Ein Geschenk für den Vater. Du magst selbst sehen, was darin ist. Stelle das Geschenk auf Vaters gewohnten Platz unter die Weihnachtsstange. Für alles übrige laß mich sorgen.“

Mit militärischer Büntlichkeit wurde das Weihnachtszimmer geöffnet. Die Leute sangen einen Choral, in den der General mit feier Stimme einfiel. Elma brachte kein Wort, keinen Ton über die Lippen. Sie war so blaß, daß es selbst dem General auffiel, als er sie zu ihrem Cabentisch geleitete, obwohl seine Gedanken weitab von diesem Weihnachtszimmer zwischen zwei verschneiten Gräbern hin und her irrten.

Auch Elma hatte ihrem Tisch keinen Blick, keinen Gedanken geschenkt. Ihre Augen suchte die tiefherabhängenden Jvoerge der dunklen Tanne, in deren Schatten Mar' Liebesgabe für den Vater stand.

Ihre Ohr laufte betommen auf einen raschen Schritt, der jeden Augenblick hinter der Saaltür laut werden konnte. Endlich sagte sie sich ein Herz und bat: „Willst du nicht auch einen Blick auf deinen Platz tun, Vater?“

„Ich hat dich doch, mich nicht zu bedenken!“

„Ich dachte, ich hoffte“ — Weiter kam sie nicht.

Mit einem unbefreiblichen Laut war der General in dem Stuhl vor seinem Platz zusammengebrochen. Seine Augen, seine Seele hingen an der Büste seines Alex, die, von sanften Farbentönen überhaucht, zwischen den Tannenzweigen zu ihm niederstah, so voller Leben, als sei der Sohn, der weit drauhen den letzten Schlaf schlief, ihm aufs neue geschenkt.

Das schöngezchnittene junge Gesicht, der kluge Mund, der Ausdruck der lebenswarmen Augen, das weiche, sanftbraune Haar. Der unerwartete Anblick überwältigte ihn.

„Nur diesen einen Abend, nur diese eine Nacht, Vater.“

Schmerzlich enttäuscht sahen Vater und Tochter zu ihm hin.

„Kann nichts dich halten, Junge? Ein Künstler ist, denk' ich, ein freier Mann?“

„Heute nicht, Vater. Auch der Künstler gehört dem Vaterland. Morgen Abend muß ich mich in Straßburg bei dem Regiment stellen, zu dem ich mich gemeldet habe!“

„Junge! rief der General mit stolzer Stimme, die in Glück und Stolz erbebt. „Junge, das vergeßt' ich dir mein Lebtag nicht!“



Weihnachtsabend in einem russischen Bauernhaus.